

Seite 18
Standpunkte

Somm

Der Muntermacher

Roger Schawinski, der 80-jährige Mann, der nie älter zu werden scheint, sondern noch fast jeden Tag in seinem Radio 1 herumwirbelt, Interviews gibt, Interviews macht und sich unter anderem auch mit mir streitet («Roger gegen Markus»), dabei sich aufregt und abregt, dann zwischendurch nach Bern eilt, um UKW zu retten, was ihm gelingt – ausgerechnet dieser Mann, der auch nicht wirklich alt aussieht, hat ein Buch übers Älterwerden geschrieben. Das Buch ist ein Wurf. Warum?

Drei Beobachtungen. Ich kenne kaum einen 68er, der so stolz auf die Errungenschaften seiner Generation ist – und das so gerne sagt wie nun auch in seinem jüngsten, dreizehnten Buch. 1945 geboren, hat Schawinski zweifellos Anspruch darauf, sich als 68er zu betrachten, auch wenn er keinen der linken Irrwege gegangen ist wie so viele seiner Alterskollegen. Nie träumte er von der Revolution, nie war er Maoist, weder Marxist noch Leninist und auch kein Trotzkist: Schawinski glaubte an den Kapitalismus, blieb stets im linksliberalen Lager – und, das stimmt, lebte auch prächtig vom Kapitalismus.

Wenn ich ihn als den erfolgreichsten Vertreter der 68er-Generation in der Schweiz bezeichne, dann ist das keine Übertreibung. So gesehen hat es eine gewisse Logik, dass er seine Generation verteidigt. Sie war gut zu ihm. Dass ich sie ein wenig anders beurteile, mag mit meiner Biografie zu tun haben: Als Epigone der 68er, als ein Linker, der sich nach rechts bewegt hat, habe ich mich ein Leben lang an den 68ern abgearbeitet, wogegen Schawinski selbst ungerührt am rechten Rand der Bewegung stehen blieb und bis heute nichts bedauert. Oder nur wenig.

Warum finde ich das attraktiv? Menschen sind immer attraktiver, wenn sie an sich glauben, und Schawinski, dem man oft – aus meiner Sicht nicht zu Unrecht – attestiert, ein raumgreifendes Selbstbewusstsein aufzuweisen, hat sich nie versteckt, nie verbogen, war umstritten und hatte deshalb Erfolg. Anders als viele 68er, die sich unheimlich geirrt haben und dann umso mehr zu korrigieren hatten. Manche taten das eher schlecht gelaunt.

Die zweite Beobachtung: sein Stil. Schawinski ist zwar ein Journalist der elektronischen Medien. Er kann gut reden, er ist ein geborener Fernsehmann. Und doch liest sich sein Buch flüssig. Er kann auch schreiben. Dabei haben wir es mit einer Art angelsächsischer Gebrauchssprache zu tun: ohne Marotten, ohne Eitelkeit, auf den Punkt gebracht.

Aber was liest man? Das ist wohl die Überraschung Nummer drei: Schawinski schreibt kaum über sich selbst, und wenn, dann eher beiläufig. Stattdessen schreibt er, wie auch ein 30-jähriger Doktor hätte übers Älterwerden schreiben können. Er gibt Ratschläge, wie wir altern, ohne dass wir uns aufgeben, er spricht alles Erdenkliche an: Ernährung, Sport, Bedeutungsverlust, Demenz, Sex. Er redet darüber, wie man die Altersdepression vermeidet – wozu er an seinen Vater erinnert, der wie ein Hund unter dieser Krankheit gelitten haben muss. Eine bewegende Stelle, weil er Empathie für den eigenen Vater sowie Hilflosigkeit erkennen lässt.

Er zeigt damit aber auch, wie anders er als sein Vater ist: optimistisch und unverwundlich, überzeugt, dass es gut kommt. Ein 68er halt – verwöhnt von einer sorglosen Epoche.

Vielleicht ist es deswegen kein Wunder, dass dieses Buch schon in den ersten Wochen seit seinem Erscheinen fast ausverkauft ist. Bereits wird eine zweite Auflage vorbereitet. Es ist ein munteres Buch – für andere muntere 68er; was ich vermute, ohne Näheres über die Demografie der Käufer zu wissen. Die Boomer – Roger Schawinski nennt sich selbst einen Boomer – reissen sich um ein Buch über die Boomer, was auch daran liegen mag, dass die 68er noch eine Generation der Leser sind – eingeschult, bevor sie selbst unser Bildungssystem ruiniert haben. Doch das ist eine andere Geschichte.

Schawinski ist ein Alterswerk gelungen, das genauso gut altert wie er selbst.

Markus Somm ist Chefredaktor des «Nebelspalters»